

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenflok.

Weihnachtssegen.

Von Marie Walter. (Nachdruck verboten.)

In einem ärmlich ausgestatteten Stübchen eines Vorstadthauses lag ein junges Weib auf dem Krankenlager, blaß und abgezehrt, aber von wunderbarer Schönheit, die noch gehoben wurde durch den Glorienschein goldblonden Haares, der das zarte Gesichtchen umrahmte. Neben dem Lager der jungen Frau kniete ein Mann, ihr Gatte. Von Beruf Maler, hatte er sich bisher vergebens abgemüht, sein Talent zur Geltung zu bringen. So war schließlich die Not bei ihm eingetreten und durch Entbehrung geschwächt, sein Weib erkrankt. Der Arzt verordnete kräftige Nahrung, aber Hilger besaß nicht die Mittel, sie zu beschaffen. Er sah sein Liebste langsam dahinsiechen und das machte ihn verzweifelt, erfüllte ihn mit Groll und Hader gegen das Schicksal.

„Meine arme Gertrud!“ seufzte er. „Könnte ich dich doch gesund machen! Ach, warum habe ich dein Leben an meine elende Existenz geteilt!“

Die junge Frau streichelte beschwichtigend seine Hand. „So darfst du nicht sprechen, Erwin. Du bist ja doch nicht schuld. Waren wir nicht eine Zeitlang sehr glücklich und haben wir uns nicht von Herzen lieb? Glaube mir — einmal wird es auch wieder besser werden.“

Hilger schüttelte den Kopf. „Ich sehe keinen Weg dazu. Was nützt alles Talent, aller Fleiß, wenn man kein Glück hat? Mir ist es bis heute noch nicht gelungen, Beachtung zu finden, vielleicht, weil ich es nicht verstehe, mich vorzudrängen, vielleicht auch, weil ich keine einflussreichen Gönner besitze. Ich hatte so sicher darauf gerechnet, hier in der großen Stadt Erfolg zu haben, auf einen grünen Zweig zu kommen. Alles vergebens! Und du, mein armes Lieb, mußt nun darben und ich kann dir nicht helfen.“

Schmerzbedrückt barg er das Gesicht in den Händen. Die junge Frau legte ihm die Hand auf die Schulter. „Verliere nicht den Mut, Erwin“, sagte sie sanft. „Sieh, du hast so schöne Aquarellbilder. Jetzt, zur Weihnachtszeit bietet sich eher

Gelegenheit, sie zu verkaufen. Geh zu dem Kunsthändler Ravenstein. Vielleicht nimmt er sie.“

„Mit Ravenstein mache dir keine Hoffnung“, entgegnete Hilger mißmutig. Er hat mich abgewiesen, weil mein Name noch zu unbekannt sei, da könne er es nicht riskieren.“

„Aber mir zuliebe versuche es doch noch einmal“, bat Gertrud. „Du hast ja inzwischen noch so manches Schöne geschaffen.“

„Ich möchte dich aber nicht allein lassen“, wandte Hilger ein. „D, geh nur“, drängte sie. „Ich werde ein wenig schlafen

und wenn du zurückkehrst — sie zwang sich zu einem matten Lächeln — „bringst du vielleicht gute Botschaft mit — Weihnachtssegen.“

„Wenn ich das könnte!“ seufzte Hilger, sich erhebend. „Nur, weil du es wünschst, will ich gehen, ich fürchte jedoch, es wird vergebens sein.“

Er holte seine Bildermappe hervor, griff nach Hut und Mantel und verließ das Zimmer, nachdem er die Kranke zärtlich geküßt hatte.

Als er auf die Straße hinaus trat, schlug ihm ein kalter Nordost entgegen, so daß er in seiner dünnen Kleidung erschauerte. In tollem Durcheinander wirbelten die Schneeflocken zur Erde; trotzdem herrschte überall reges Leben und die Menschen eilten, mit Paketen beladen, geschäftig aneinander vorbei.

Es war ja der Tag vor Weihnachten, dem Fest der Liebe, das uns immer von neuem die Himmelsbotschaft kündigt: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ das in dem feierlichen Klang der Gloden in alle Lande den Mahnruf trägt: „Friede auf Erden!“ und dessen wunderbare Macht für eine kurze Spanne Zeit in den Menschenherzen alle Selbstsucht zurückdrängt und sie zu beglückender Liebestätigkeit erweckt.

Ein wehes Gefühl stieg in Hilger auf. Wie gern hätte er seinem geliebten Weibe eine kleine Weihnachtsfreude bereitet, aber er besaß ja nicht einmal so viel, um ihr ein Stärkungsmittel zu schaffen. Daß der Gang zu dem Kunst-

händler vergeblich sein würde, wußte er nur zu gut; dennoch schlug er den Weg nach dessen Wohnung ein.

Als er den großen Platz überschritt, auf dem zahlreiche Weihnachtsbuden errichtet waren, wurde er durch den Anruf: „Oh,



Weihnachtszauber.

Umsängt mich wieder, märchensüße Klänge,
Ihr Weihnachtslieder, jubelnd, lustdurchsprüht,
Tragt mich empor aus leidbedrückter Enge
Zu lichten Höhen, wo der Christbaum glüht.

Umsängt mich wieder, sehnsuchtsstiefe Träume,
Verklung'ner Jugendtage üpp'ge Pracht,
Rehr' ein in meines Herzens stille Räume
Holdsel'ger Zauber der geweihten Nacht!

Laß deinen Strahlenschein die Welt durchstoßen,
Bring' uns der Jugend Maienglanz zurück,
Die Wünsche all, die selig-hoffnungsfrohen,
Das holde, längstentschwund'ne Märchenglück.

Daß unser Herz sich wieder jauchzend weitet,
Bring' uns der Freude reiches Füllhorn dar,
Erinnerung ihre güldnen Schleier breitet
Ums müde Haupt uns, flammend, wunderbar.

Und bring' uns Frieden, still die bitteren Tränen,
Laß ruhn den Kampf, die Stürme bang und schwer;
Ergieß ob uns ein himmlisches Verköhnen,
Den Quell der ew'gen Gnade, mild und hehr.

Und Liebe, Liebe streu' die goldnen Blüten
Hinab ins winterliche Erdenland,
Und spend' den Herzen all, den leiddurchglühten,
Huldreichen Trost mit leiser, gü'tger Hand.

O Christnacht! Deiner Herrlichkeiten Fülle
Umsängt uns wieder, machtvoll, zauberfüß —
Und Weihnachtsglocken rufen durch die Stille
Uns zu der Kindheit fernem Paradies.

J. M. Burda

Herr Hilger, wo wollen's denn hin?" aufgehalten. Es war Frau Leuthold, seine Flurnachbarin, eine behäbige, gutherzige Wittve, die in einer der Buden Schreibwaren und Bilderbücher feilhielt.

Hilger trat an ihren Stand. Er sagte ihr, wohin er gehen wolle, daß er aber nicht das geringste von diesem Gang erhoffe.

"Ei, so bleiben's doch lieber bei mir!" schlug ihm die wadere Frau vor. "Schauen's, hier an meiner Ecke kommen gar viele vorbei. Die Leut' kaufen mir gern ab und da findet sich wohl auch ein Liebhaber für Ihre Bilder."

Dankbar ging Hilger auf ihren Vorschlag ein, war er doch froh, eine Weile unter einem schützenden Dach zu stehen und sich an dem kleinen Petroleumofen wärmen zu können.

So öffnete er denn seine Mappe und legte seine Bilder aus; allein niemand beachtete sie. Wer an die Bude trat, der hatte nur Bedarf für Briefpapier oder Federhalter.

Entmutigt durch diesen Mißerfolg dachte Hilger schon daran, heimzugehen, als ein Herr, in einen eleganten Pelzmantel gehüllt, vorüber schritt. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Aquarelle, blieb dann aber plötzlich stehen und musterte die Zeichnungen.

"Wollen Sie mir nicht ein Bild abkaufen, mein Herr?" sagte Hilger mit zitternder Stimme.

"Von wem sind diese Aquarelle?" erkundigte sich der Fremde, an die Bude herantretend.

"Von mir", erklärte Hilger. "Wirklich?" Der Herr sah ihn überrascht an. "Ihre Arbeiten verraten viel Talent. Wie geht es zu, daß Sie dieselben hier feilhalten?"

"Ich bin nicht vom Glück begünstigt", lautete die niedergeschlagene Antwort. "Die Kunsthändler kaufen mir nichts ab, weil mein Name noch nicht bekannt ist und so bleibt mir nur dieser Weg, um für mein krankes Weib Brot zu schaffen."

"Das ist hart", bedauerte der Herr. Er schien einen Augenblick zu überlegen, dann fuhr er fort: "Geben Sie mir eines Ihrer Bilder und kommen Sie morgen vormittag um zehn Uhr zu mir. Ich bin selbst Maler — vielleicht kann ich Ihnen den Weg ein wenig ebnen, denn Sie haben unlegbar Talent. Hier ist meine Adresse."

Er reichte dem jungen Mann eine Visitenkarte nebst einem Goldstück, wählte ein Aquarell aus, rollte es rasch zusammen und war im Menschengewühl verschwunden, bevor Hilger noch Worte des Dankes gefunden hatte.

Auf der Karte stand der Name: Professor Heinrich Heß. Professor Heß! Von dem hatte Hilger schon gehört. Der galt als eine Autorität in der Kunstwelt. Und der sprach ihm Talent zu, der hatte ihn aufgefordert, zu ihm zu kommen! Wenn dieser Mann sich seiner annehmen würde, ja, dann konnte Gertruds gläubiges Vertrauen auf eine bessere Zeit vielleicht doch zur Wahrheit werden.

"Na, nu haben's was verkauft, Herr Hilger?" rief ihn Frau Leuthold aus seinen Gedanken. "Wie mich das freut! Schauen's, wann mal einer da war, kommen schon noch mehr."

"Der Herr hat mir das Bild so gut bezahlt," erklärte ihr Hilger, "daß ich jetzt lieber zu meiner Frau heimgehen möchte, damit sie nicht zu lang allein bleibt."

"Na ja," nickte Frau Leuthold, "und bestellen's ihr einen schönen Gruß von mir. Die Feiertage komm ich mal rüber."

Hilger dankte für ihre Freundlichkeit, legte seine Bilder in die Mappe und machte sich auf den Heimweg, nachdem er noch einige Einkäufe besorgt hatte.

Von seiner Unterredung mit Professor Heß wollte er Gertrud noch nichts sagen — erst wenn er bei ihm gewesen war, sollte sie es erfahren. Vorläufig aber beglückte es sie schon, als er ihr bei seiner Rückkehr mitteilte, daß er einiges verkauft habe. Diese Nachricht, sowie der stärkende Wein, den er ihr reichte, wirkten Wunder. Eine leichte Röte färbte ihre bleichen Wangen und sie ließ sich von dem bunten Treiben der Straße und dem Weihnachtsmarkt erzählen, bis sie ermüdet einschlief.

Hilger aber saß still an ihrem Lager und spann hoffnungsvolle Zukunftsträume.



Stille Weihnachten. Zeichnung von Th. Holz. (Mit Text.)

Am nächsten Morgen — es war der Weihnachtstag — begab sich der junge Maler nach der Villa, die der Professor bewohnte. Der Diener, der ihm öffnete, führte ihn in das Atelier mit dem Bemerkten, sein Herr sei unvermutet abgerufen worden und werde wohl erst in einer Stunde zurückkehren. Er habe hinterlassen, Hilger möge im Atelier auf ihn warten.

Das war der junge Mann gern zufrieden. Wie ging ihm das Herz auf, als er den prächtigen Raum betrat, in dem der große Künstler arbeitete! Voll Staunen und Bewunderung schaute er sich um und eine heiße Sehnsucht erwachte in ihm, auch einmal das hohe Ziel erreichen, in der Kunst sein Bestes geben zu können.

Während er die teils fertigen, teils angefangenen Werke des Meisters betrachtete, fiel ihm ein offener Brief, der auf einem Schreibpult lag, ins Auge. Unwillkürlich glitt sein Blick über den Inhalt und was er da las, brachte sein ganzes Sein in Erregung. Der Brief lautete:

"Werter Freund!
Gern hätte ich Ihnen den Auftrag betreffs des Altarbildes für die Sebalduskirche gesichert, allein der von Ihnen gesandte Entwurf entspricht nicht so recht den Wünschen der Jury. Ich fürchte, sie wird sich für Ihren Kollegen Wendland entscheiden, falls Sie bis zum festgesetzten Termin — dem zweiten Januar — nicht etwas Geeigneteres einsenden können. Vielleicht versuchen Sie es noch einmal.
Mit freundschaftlichem Gruß
Ihr ergebener Wisemann."

Darunter stand, augenscheinlich von des Professors Hand, mit Bleistift geschrieben: Finde keine neue Idee. Werde es wohl aufgeben müssen.

Regungslos, mit angehaltenem Atem starrte Hilger auf das Schreiben. Ein Altargemälde für die Sebalduskirche! Wie gut kannte er das schöne Gotteshaus, darinnen ihm seine Gertrud angetraut worden war! Ihm erschien es seltsam, daß ein so bedeutender Maler wie Professor Heß nicht den richtigen Vorwurf dafür finden konnte, daß seine Künstlerphantasie ihn im Stich ließ.

Und wie er darüber nachdachte, überkam ihn selbst plötzlich eine jähe Erleuchtung.

Vor seinem geistigen Auge erstand ein kunstvolles Gebilde, so klar, so sinnfällig, daß es ihn unwiderstehlich drängte, dieser Eingebung sichtbare Form zu verleihen.

Alles um sich her vergessend trat er an eine Staffelei, auf der eine leere Leinwand aufgespannt war, ergriff ein Stück Kohle und begann, erst etwas unsicher, dann mit immer festerer Hand das,

was
Sti
3
gabe
hatte
te, n
wurd
9
Profe
übere
der
"C
halb
"dies
leicht
der P
seine
behiel
meine
so fr
war."
Je
vor."
rief er
etwas
gescha
Er
Berleg
Hilger
Berze
sor," f
mich e
beschei
dann
"S
stätigt
nun d
Ihr E
Ihnen

gemein
dafür er
zu sorge
Wie

was seiner Phantasie verschwebte, in einer meisterhaft ausgeführten Skizze Gestaltung zu geben.

Zwei volle Stunden arbeitete er, so völlig vertieft in die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, daß er gar nicht merkte, wie die Türe geöffnet wurde.

Auf der Schwelle stand Professor Heß, nicht wenig überrascht von dem Anblick, der sich ihm bot.

„So,“ hörte er Hilger halblaut vor sich hinsprechen, „dieser Entwurf wäre vielleicht geeignet. Ich wünschte, der Professor könnte ihn für seine Arbeit verwenden und beehelte ihn als ein Zeichen meiner Dankbarkeit, daß er so freundlich gegen mich war.“

Jetzt trat der Meister vor. „Bravo, junger Mann!“ rief er aus. „Sie haben da etwas ganz Vorzügliches geschaffen.“

Erschrocken, in sichtlicher Verlegenheit wandte sich Hilger um. „Ich bitte um Verzeihung, Herr Professor,“ stammelte er, „daß ich mich erlaubte, diese Skizze zu machen, mehr noch, daß ich so unbescheiden war, den Inhalt jenes Briefes dort zu lesen. Es kam dann so jäh über mich, daß ich nicht zu widerstehen vermochte.“

„Sie haben mit dieser Arbeit nur mein gestriges Urteil bestätigt“, unterbrach ihn der Professor freundlich. „Es freut mich nun doppelt, einem solchen Talent den Weg ebnen zu können. Ihr Entwurf wird sicher den Beifall der Jury finden. Ich schlage Ihnen daher vor, ihn, sobald er angenommen worden ist, mit mir

einem Schlage all seine Not endete und seine heißesten Wünsche zur Erfüllung brachte. Er, der bisher Unbekannte, Unbeachtete, sollte hier in dem prächtigen Atelier eines wohlwollenden Gönners, eines sehr hochangesehenen Künstlers arbeiten dürfen, frei von aller Sorge, aller Not!

War's doch nicht nur ein Traum, der in der nächsten Minute zerrinnen würde?

„Ich bin Witwer,“ sprach der Professor weiter, „und wohne allein in diesem Haus. Es bietet Raum auch für Sie und so biete ich Ihnen an: seien Sie mit Ihrer Frau mein Gast, bis Sie sich ein eigenes Heim gründen können.“

„Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken?“ stammelte Hilger, ganz überwältigt von dieser glücklichen Schicksalswendung.

„Danken Sie mir nicht“, wehrte der Professor ab. „Ich bin ein einsamer Mann und so wird es mir wohl-tun, mein Heim mit einem jungen Kollegen zu teilen, der nicht nur Talent, son-

dern auch ein erkenntliches Herz besitzt. Bringen Sie mir Ihre Frau — das heißt, mein Auto soll sie heute nachmittag hierher holen, und dann wollen wir zusammen eine frohe Weihnacht feiern. Es ist lange her — ein Schatten überflog seine geistvollen Züge — seit dem Tod meiner Gattin und meines einzigen Kindes — daß mir das Weihnachtsfest eine Freude brachte.“

Wie er heimgelommen war — Hilger vermochte sich dessen nachher nicht zu erinnern. Nur das eine wußte er, wie er be-



Weihnachten daheim bei den Verwundeten: Die gemeinsame Weihnachtsfeier im Saal der Leichtverwundeten.



Ehre sei Gott in der Höhe! Nach dem Gemälde von L. Max Ehrler.
(Original bei Franz Danstängl, München.)

gemeinsam zur Ausführung zu bringen. Das Honorar, das Sie dafür erhalten — zehntausend Mark — soll für Sie die Grundlage zu sorgenfreiem Schaffen werden.“

Wie ein Träumender lauschte Hilger diesen Worten, die mit

flügelten Schrittes sein ärmliches Stübchen erreicht, wie er in jubelndem Glück sein Weib umschlungen und ihr die frohe Botschaft verkündet hatte.

Und Gertrud hatte beide Arme um seinen Hals gelegt und ihm



in holder Verwirrung etwas ins Ohr geflüstert, etwas, das ihn mit einem unsagbaren Glücksgefühl und mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott erfüllt hatte.

Weihnachtssegens — der sollte auch ihm zuteil werden! Und als dann die feierliche Stimme der Weihnachtsglocken erklang, da wiederhallte auch in seinem Herzen das wunderbare Engelswort:

Ehre sei Gott in der Höhe
Und Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"



Gretchen zum Christkind.

G, liebes, gutes Christkindlein,
Mein Vater ist im Schützengraben.
Ich will auch immer artig sein,
Bringst du ihm meine Weihnachtsgaben.

Ich hab' ein Halstuch ihm gestrickt,
Ließ nicht 'ne Masche daran fallen,
Auch Handschuhe sind mir geglückt,
Sogar mit Fingern dran, mit allen!

All meine Sparsbüchsgroschen gab
Ich aus für feine Zigaretten,
Und für den letzten Groschen hab
Gekauft ich Pfefferminz-Tabletten.

Ich leg dir alles, eh' zu Bett
Ich geh, versehn mit Vaters Namen,
Vorn Küchenfenster auf das Brett:
Welt, hol's dort, liebes Christkind. Amen! J. Weistrich.

Unsere Bilder

Stille Weihnachten. Andächtig lauscht die junge Frau auf unserem vorstehenden Bilde den feierlichen Klängen der von allen Türmen ertöndenen Weihnachtsglocken, dabei sich früherer Weihnachtsabende erinnernd, wo sie im trauten Familienkreise an der Seite ihres Gatten Weihnachten feiern konnte. Doch an diesem Weihnachtsabend ist sie mit ihren Kindern allein; ihr Gatte ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz schwer verwundet worden und sieht nun in einem fernen Lazarett seiner Genesung entgegen, jedoch ist er noch nicht so weit, daß er auf Weihnachten beurlaubt werden konnte. In Gedanken weist sie nun bei ihm, und wenn es ihr am heutigen Abend auch schwer ums Herz ist, findet sie doch Trost in der beglückenden Hoffnung, daß er lebt und sie ihn nach vollständiger Genesung wieder in die Arme schließen darf.

Allerlei

Von der Schmiere. „Warum hat denn der Held seinen Monolog plötzlich abgebrochen und ist hinter die Bühne geeilt?“ — „Er hatte gehört, daß dort gerade die Einnahme geteilt wurde!“

Kaiser Karl VI. besaß viel Fertigkeit in der Musik, besonders im Klavierspiel. — „Ewig schade!“ rief einmal ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, voll Entzücken aus, „daß Ew. Majestät kein Virtuose geworden sind, Sie würden gewiß Ihr Glück gemacht haben.“ — „Nu, nu,“ antwortete der Kaiser, „laß Er's nur gut sein, wir stehn uns so besser.“

Etwas anderes. Ein armer Schneidermeister, in dessen Familie der Kaffee stets ohne Zucker getrunken wird, hat seinen Kindern gesagt, daß der Genuß des Zuckers schädlich sei. Als nun der Meister mit seiner Familie einmal bei einem reichen Bauern eingeladen ist, süßt er sowohl seinen Kaffee, wie auch den seiner Kinder ziemlich stark, worüber die Kleinen den Vater entsetzt anblicken, dieser aber beruhigt sie durch die leise gesprochenen Worte: „Fremder Zucker schadet nicht!“

Biete Schicksalschlägen eine harte Stirn! Sorgen und schwere Stunden bleiben keinem Menschenkinde erspart, sie stählen, härten und lernen denken. Zu einem richtigen Handeln, wie es unser heutiges, so vielseitig sich abspielendes Leben fordert, gehört Ruhe und Überlegung; fasse nie im Zorn einen Entschluß und werde auch nicht bei jedem Hindernis, das sich dir in den Weg stellt, mutlos. Einer unangenehmen Sache feig aus dem Wege gehen, heißt dieselbe verschlimmern. Ein jeder muß sein Kreuz tragen. Nur nicht allen ist es die gleich schwere Bürde. Zufriedenheit ist das Ergebnis jeder guten Tat. Hoffe auch nach schweren Stunden auf eine gute Zukunft. Arbeite und strebe danach unablässig weiter! Der Segen kommt dann von selbst in dein Haus. M. M.

Gemeinnütziges

Das Winterfutter der Hühner besteht am Abend vor dem Schlafengehen aus Körnerfutter bis zum Sattwerden. Es empfiehlt sich, ab und zu einige Sonnenblumenkerne, Hanfsörner und Wacholderbeeren mit zu verabreichen.

Fettigkeit befeitigt man von der Wäsche, indem man sie recht dick mit frischem Eidotter bestreicht, dieses vollständig darauf trocknen läßt und dann vorsichtig abreibt. Es hat die Eigenschaft, die fettigen Teile an sich zu ziehen, ohne dadurch Farbe und Stoff zu schaden.

Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/4 Liter Wasser geläutert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Arrak hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche feinen Arrak darunter.

Punsch Kuchen. 108 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Auflösung.

B
S E M
A I C H T A R
M I L T H A E L
B E T H L E H E M
E
H
S A L M O N E

Schachlösungen:

Nr. 136. 1) T g 6—g 5 etc.
Nr. 137. 1) D h 7—f 5 etc.

Wichtige Lösungen:

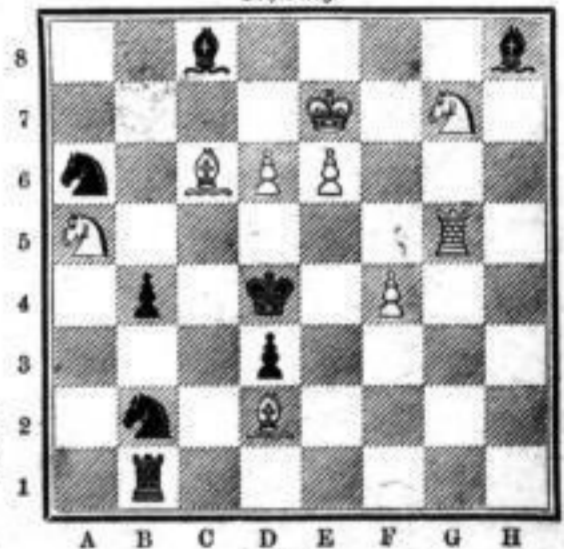
Nr. 131 und 132. Von R. Franz, rot.
Kreuz-Exp. Dsb.-Ung.
Nr. 134. Von W. Schamberger in
Pöfned

Briefwechsel.

Herrn G. in Wangeroo.
Auf D d 2 f folgt T b 7 mit Matt.

Problem Nr. 138.

Von D. Dehler.
Freiberger Anzeiger, 1908.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Naß, Rest, Röß.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Leuten ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von Emil Hankebohn in Ebenkrod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenflok.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Sein Fach.

Direktor: „Was sind Sie?“

Schauspieler: „Ich bin Heldendarsteller.“

Direktor: „Was, mit Ihrer Figur? Was für Helden haben Sie denn dargestellt?“

Schauspieler: „Die Pantoffelhelden.“

*

Der Neujahrsgratulant.

Hausfrau: „Was wünschen Sie?“

„Der Bettler gratuliert zum neuen Jahre!“

*

Glosse.

In den Augen liegt das Herz — Aber nicht in allen; in den Hühneraugen z. B. liegt der Schmerz.

*

Auf der Sekundärbahn.

„Wie lange hat der Zug hier Aufenthalt, Herr Kondukteur?“ — „Fünf Minuten.“ — „Kann ich da wohl rasch ein Glas Bier trinken?“ — „Weiß nicht! Ich trinke in der Zeit dreil!“

Gemütvoll.

„Was, mit dieser grünen Tapete lassen Sie auch ein Zimmer tapezieren? Haben Sie nicht von der Giftigkeit dieser Farben gelesen?“ — „Aber wir nehmen sie nur fürs Fremdenzimmer!“



Silvester-Bedanke.

Frau (in der Silvesternacht): „In fünf Minuten ist's schon 12 Uhr!“ — Mann (tieffinnig): „Jawohl, dann ist wieder der Hausgins fällig!“

Im Zorn.

„Wie kam es denn, daß Herr Kräutle sich gestern so furchtbar den Wagen verdorben hat?“

„Wissen S', den haben s' nämlich aus dem vegetarischen Klub geschmissen und aus Wut darüber hat er fünfzehn Paar Würsteln gegessen!“

*

Ein Muster-Tee.

Dame: „Ist der Tee auch wirklich gut?“

Apotheker: „Ausgezeichnet! Wer von dem nicht gesund wird, der ist überhaupt nicht krank!“

*

Dichteritis.

„Der Schmierling ist wohl ein unverbesserlicher Poetaster?“

„Na, der dichtet sogar den bei ihm pfändenden Gerichtsvollzieher an!“

*

Schlechte Ausrede.

Herr: „Sie haben mich aber gar nicht getroffen.“

Photograph: „Ach, ich hörte, Sie sollen so empfindlich sein.“

*

Die Schlittenpartie.

Eine Wintergeschichte von H. L.

Der Generalleutnant Stachert beginnt ungeduldig zu werden. Schon das leiseste Widerstreben in einen seiner Pläne bereitet ihm Unbehagen. Und das ist nun heute schon das zweite Mal, daß seine Wünsche nicht mit dem strahlenden Lächeln des Stolzes entgegengenommen werden. Leider ist auch diese Angelegenheit keine dienstliche. So legt er denn nur sein Gesicht in finstere Falten und sagt zu seinem neuen, etwas gedrückt und verwirrt vor ihm stehenden Adjutanten: „Mein Gott, Herr Hauptmann, das Arrangement dieser Schlittenpartie müßte doch von rechts wegen ein Vergnügen für Sie sein.“

Der andere schüttelte leise den Kopf.

„Ergellenz vergessen, daß ich die daran teilnehmenden Herrschaften unmöglich alle kennen kann. Wenn es da beim Ordnen der verschiedenen Insassen keine Kollusion gibt —“

„Und wenn schon,“ sagte der Gewaltige von oben herab, „es ist doch schließlich keine Schlacht, bei welcher ein von Ihnen begangener strategischer Unsinn das Vaterland in Gefahr bringt. Kurz, Sie übernehmen es also. Die Einladungen sind nach der Liste im Büro zu schreiben. Meine Wünsche wegen der Verteilung der verschiedenen Partner in den Schlitten lasse ich Ihnen, nach Rücksprache mit meiner Frau, noch zugehen. Sie haben also nichts weiter zu tun, als vor dem Forsthaus die Namen der Zusammenfahrenden auszurufen. Sie werden sich dann schon paaren. Beim Kaffee usw. nachher hilft Ihnen Oberleutnant von Pips. Der versteht das ausgezeichnet.“

So blieb also dem schüchternen, ein wenig kurzschichtigen Hauptmann von Lengefeld nichts anderes übrig, als diese Schlittenpartie zu arrangieren.

Er war aber doch so ungehalten darüber, daß er nicht umhin konnte, zu schelten.

„Nun frage ich Dich,“ sagte er abends zu seinem Vetter und Freund, dem Dragoner, „wie kommt der Alte bloß darauf, jetzt so ganz plötzlich in diese ohnehin schon reichlichst bewegte Gesellschaftssaison noch etwas Neues einzuschleichen?“

„Das sollte Dir wirklich verborgen sein?“ fragte der Oberleutnant ungläubig dagegen.

„Wahrhaftig!“

„Na, denn höre zu! Wie Du weißt, besitzt der alte Stachert keine leiblichen Kinder. Darum mußte auch diese entfernte, schöne Nichte zu ihm ins Haus. Du wirst doch zugeben, daß sie schön ist, nicht wahr?“

„Wunderschön!“ nickte der andere begeistert.

„Siehst Du . . . und reich ist sie dito! — Reich — Waise und des Geldes Bündel. Da meint er doch natürlich auch über sie kommandieren zu können. — Sie soll eine Glanzpartie machen. Ausgerechnet hier in seiner Nähe. Das Objekt ist auch bereits gefunden. Der Larber Graf, weißt Du. Ziemlich verschuldet . . . aber famose Erscheinung — reinste Rasse . . . und der Vizekönig von Indien war mal bei ihm auf

Besuch. Es ist also alles in bester Ordnung. Bloß das schöne Bündel soll nicht sonderlich entzückt davon sein. Das muß sich ändern. Diese Partie wird eine Annäherung schaffen . . . denn die beiden Herrschaften fahren natürlich zusammen.“

„Ich kenne den Grafen Larber noch gar nicht.“

„Das ist auch absolut nicht nötig, mein Vetter.“

„Jetzt beginnst Du wohl noch gar über mich zu spotten?“

„Fällt mir nicht ein. Ich möchte nur Deine Leichenmiene etwas verklären. Was ist denn Großes bei einer Schlittenpartie. Gott; je mehr Verwirrung entsteht, desto gemüthlicher ist es ja gerade.“

— — — Dann mußte es wirklich himmlisch gemüthlich sein! Denn Hauptmann Lengefeld kannte von all den Erschienenen nur die Kameraden und ein paar Damen des Regiments, darunter natürlich vor allen andern die schöne Nichte der Ergellenz. Während die andern lachend und strahlend vor dem niederen Forsthaus standen und auf die ihnen zugetheilten Schlitten warteten, stand die schlaffe, stolze Kut Stachert etwas abseits und sah mit gerunzelten Brauen in die Ferne.

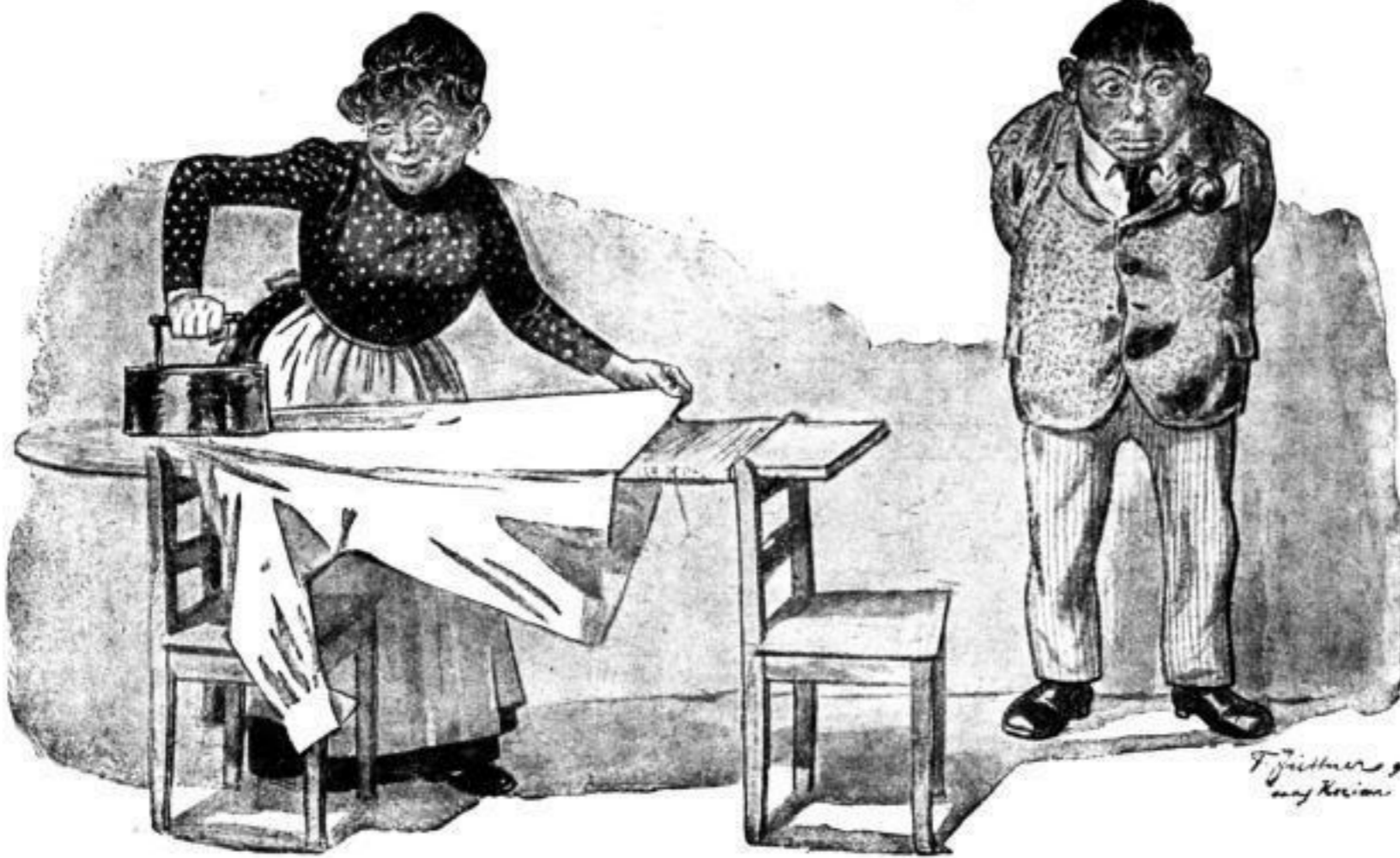
Sie hatte einen heißen Widerwillen gegen den ihr vom Onkel förmlich aufgedrungenen Freier. Aber wie sollte sie ihm entgehen? Bis jetzt war ihr das noch stets



Harmonie schöner Seelen.

Sie: „Jetzt kommst Du erst nach Hause? Na, es ist einhalb zwei Uhr — ich habe bis jetzt keine Minute geschlafen!“

Er: „Ja, mein Kind, ich war auch bis jetzt sehr munter!“



Der Schüchterne.

Schani: „Herrgott, lieber möcht' ich drei Einbruchsdiebstähle gestehen, als der Toni meine Liebel!“

möglich gewesen. Aber nun fühlte sie dumpf, wie sich die Entscheidung nicht länger hinauschieben ließ und wie sie dann wiederum heimatlos sein würde. Denn nach ihrer Weigerung würde ihr das Heim der Verwandten wohl kaum länger als Unterschlupf dienen.

Warum griff sie eigentlich nicht zu?

Ihr Herz war bisher noch frei und der Graf war eine stattliche, schöne Erscheinung, die wohl zu imponieren vermochte! —

Tropdem vermochte sie es nicht über sich zu bringen, sich ihm zu schenken.

Ein stiller, zarter Traum von jener Zeit des unlösbaren Beieinanderseins füllte ihre Seele. Ehe dieser Traum sich nicht verwirklichte, konnte sie sich nicht binden.

Namentlich in den letzten Tagen war ihr dies zur Gewißheit geworden. Geschlummert hatte es freilich schon immer in ihr. Nur erwacht war es erst, als sie neulich im Walde den fremden, hochgewachsenen Jäger traf, der mit soviel Güte und Zärtlichkeit ein angeschossenes, junges Huhnlein auf die Schulter hob, um es daheim gesund zu pflegen.

Sie hatten lange miteinander gesprochen . . . Nichts Bedeutsames. Der weiße, stille Wald — die klagenden Augen des braunen Hühnchens — wuchsen ihnen zu einem schier unerschöpflichen Gesprächsstoff. Sie hatten sich auch die Hände gereicht beim Scheiden . . . nur ihre Namen hatten sie einander nicht gesagt. Damals war dies der schönen Rut völlig überflüssig erschienen. Heute gereute sie die Unterlassung. Bei jedem neuen Ausruf neuer Namen fuhr sie zusammen. Jetzt — würde auch bald der ihre und der . . . des andern genannt werden. Zwar sah sie den Grafen noch nicht. Aber kommen würde er sicher. Es war nur seine Gewohnheit, im letzten Augenblick zu erscheinen . . . so, als wisse er nichts von Ungeduld und Hast. Da lief ein Beben durch ihre schlanke Gestalt, deren Reize das knapp anliegende schwarze Sammetkleid noch mehr hervorhob.

Wer nahte sich da? — Sie beschattete mit der Hand die Augen, weil sie meinte, daß die Sonne blende.

Es war aber Wirklichkeit! Der Fremde aus dem

stillen, weißen Wald stand plötzlich vor ihr, sah sie an und lächelte sonderbar.

In diesem Augenblick kam der Hauptmann auf sie zu: „Bitte . . . meine Gnädige . . . bitte . . . Herr Graf . . . einsteigen. Es ist die höchste Zeit . . . Sie sehen, die Füchse wollen nicht noch länger warten!“

Rut Stachert warf dem Mann an ihrer Seite einen Blick zu.

„Willst Du es tun?“

Ein Reigen des Kopfes war die

Antwort. Ein Strahlen seiner Augen flehte: „Laß es uns tun.“

Da fausten sie denn zusammen in den glitzernden Silberstaub des hellen Wintertages hinaus.

Ein feines, jauchzendes Lachen erfüllte den alten Wald. Klingling . . . Jugend . . . schöne Jugend . . . Klanglang . . . ruhet diese Stunde . . .

Und ein roter Mädchenmund fragte leise zu dem Nachbar hin: „Wo kommen Sie nur her?“

Er lachte sie an: „Ich wollte in der Försterei einen warmen Trunk tun.“

„Wie der Zufall doch spielt.“

„Sie nennen es Zufall? Ich habe, seitdem sie von mir gingen, keinen anderen Wunsch gehabt, als Sie wieder zu sehen.“

„Und wir kennen uns doch eigentlich noch gar nicht.“

„O doch . . . ich kenne Sie . . . Sie sind auch einsam wie ich.“

„Woher wissen Sie . . .“

„Schelten Sie . . . ich forschte danach . . . und morgen wollte ich bei Ihrem Onkel Besuch machen . . . Ich bin nämlich Kurt von Bollach, der neue Besitzer von Riednitz.“

„Und ich . . .“ Er hob leicht die starke Hand.

„Das weiß ich doch längst . . . Sie sind die zukünftige Gräfin . . . Sie dürfen es aber nicht wollen.“

„Warum nicht?“ fragte sie wie ein Hauch.

Und die silbernen Stimmchen jauchzten weiter . . .

„So ist es recht . . . Das war die allein richtige Antwort darauf . . .“

— — — Der Larber Graf hatte auf der Fahrt zum Forsthaus Unglück gehabt. Das wilde, junge Handpferd zerschlug den Schlittenbaum. Da hieß es umkehren, einen anderen Schlitten hervorsuchen und damit — die Gelegenheit versäumen . . .

Er blieb also im Forsthaus und erwartete die Zurückkehrenden . . . Dabei mußte er etwas sehen, das sein Blut in Wallung und Zorn brachte. Als der Schlittenherr Rut Stachert heraus hob, berührten seine Lippen heimlich ihr linkes, kleines Ohr, das rosig unter der arg verschobenen Sammetkapotte hervorleuchtete . . .

F. J. K. K.

Er wollte sich auf die beiden stürzen und Rechenschaft fordern, aber Hauptmann von Lengefeld, der sich voller Stolz einbildete, alles großartig erledigt zu haben, fuhr ihn barsch an: „Bitte sehr, dies ist hier eine geschlossene Gesellschaft . . . von Erzengel Stachert befohlen . . .“

Und der stolze Graf, der schon einmal mit dem Vizekönig von Indien an dem nämlichen Tisch gefessen hatte, schlich sich heimlich fort. Ihm fehlte jegliche Stimmung, der Weiterentwicklung dieses Wintermärchens beizuwohnen.

Ein Anerkennungsschreiben.

„Seit fünf Jahren litt mein Mann an Rheumatismus und Asthma und konnte oft wochenlang das Bett nicht verlassen. Von diesem Uebel ist er jetzt durch das unübertreffliche „Antirheuma“ so vollständig geheilt, daß er regelmäßig erst nachts gegen zwei Uhr nach Hause kommt.“

Frau Klotilde Leidensfeld.

*

Durch die Blume.

Dame (zu einem überlangen, häßlichen Verehrer beim Abschied): „Bleiben Sie nicht so lang und kommen Sie hübsch wieder!“

*

Beweis.

1. Radler: „Der alte Schmidt ist der größte Geizhals, der mir je vorgekommen ist!“

2. Radler: „Wieso?“

1. Radler: „Mein Reifen klappte mir neulich zusammen und ich bat ihn, mir etwas Luft zu pumpen, aber er wollte nicht!“

*

Poetische Reklame.

Ein Fabrikant eiserner Geldspinden hat an seinem Hause folgendes Schild ausgehängt: Ein Gemälde stellt in einer Abteilung einen Ochsen vor einem Berge, in einer zweiten einen Spießbuben vor einem eisernen Geldspind dar. Die Unterschrift lautet:

Da steht der Ochse am Berg,
Und dort der Dieb am Schranke;
Den Berg schuf Gott der Herr,
Das Geldspind — Gottfried Danke.

*

Auf dem Schießstand.

Unteroffizier: „Na Lehmann, Sie treffen ja gar nicht!“

Rekrut: „Herr Unteroffizier, die neue Scheibe tut mir bloß so sehr leid.“

*

Was ist paradox?

Wenn ein „Herrmann“ unter dem Pantoffel steht.

*

Depesche eines Viehhändlers.

„Morgen sämtliche Schweine an der Bahn; Sie auch! Würde früher kommen, doch nimmt Personenzug keine Ochsen mit. — Rindvieh wird teurer; sehen Sie sich vor! Wenn Sie Ochsen brauchen, denken Sie an mich!“

*

Spliffer.

Die Furcht vor dem Tode wird Liebe zum Leben genannt.

Wasserscheu.

„Bei meiner Abscheu vor dem Wasser mußte ich kontraktbrüchig werden, als mir vom Direktor die erste Rolle zugewiesen wurde.“

„Was war denn das für eine Rolle?“

„In ‚Des Meeres und der Liebe Wellen‘ sollte ich die Wellen darstellen.“

*

Der freundliche Zeuge.

„Sie haben gehört, dieser Herr hat mich einen Esel geheißt!“

„Gewiß, mein Herr, ich bestätige es mit Vergnügen.“



Im Leihhaus.

Junger Beamter (verliebt):
„Ach, wenn's Fräulein Reserl doch amal Ihr Herz brächten — für das gäb' ich mich selber!“

Schrecklich.

„Wie heißen Sie, wenn ich fragen darf?“ — „Ich heiße Binteles.“ — „Und woher sind Sie?“ — „Aus Krotoschin.“ — „Schrecklich! Nicht genug, daß Sie Binteles heißen, aus Krotoschin sind Sie auch noch!“

Schmerzliches Ereignis.

„Woher hast Du denn die dicke Wade?“

„Schulze hat mit mir gewettet, daß ich in den nächsten 24 Stunden ein schmerzliches Ereignis haben würde. Wie die Zeit beinahe herum ist, gehe ich zu ihm und sage: ‚Du hast verloren, Schulze!‘ Was tut er? ‚So?‘ sagt er und haut mir eine herunter!“